Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 164 (1996)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

45/1996 7. November 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Christliche Sterbe- und Trauerbegleitung 637

Die Bischöfe und der Pluralismus
Vom 9. Symposium der europäischen Bischöfe berichtet
Walter Ludin 638

Der dritte Knecht
33. Sonntag im Jahreskreis 639

Parrhesia (freimütige Offenheit): eine neutestamentliche Tugend für unsere Kirche Ein biblisch-praktischer Beitrag von
Franz Annen 641

Frauen in der Migration 644

Preis des religiösen Buches an Hermann-Josef Venetz 646

Hinweise 647

Amtlicher Teil 647

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Melchtal (OW): Bildstock auf dem Klosterfriedhof (Sr. Chantal Hug OSB)

Christliche Sterbe- und Trauerbegleitung

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz haben die von ihnen gemeinsam verantwortete «Woche für das Leben» in diesem Jahr unter das Motto «Leben bis zuletzt – Sterben als Teil des Lebens» gestellt, um in Kirche und Gesellschaft auf die Notwendigkeit einer umfassenden Begleitung der Sterbenden und der Angehörigen hinzuweisen. Dazu veröffentlichten sie das gemeinsame Wort «Im Sterben. Umfangen vom Leben»[1]*, das in vier Gedankengängen in die Thematik einführt: 1. Sterben, Tod und Trauer in unserer Gesellschaft, 2. Im Sterben: Umfangen vom Leben, 3. Sterbebegleitung in der Kraft des Geistes Gottes, 4. Sterbebegleitung in Gemeinde und Hospizbewegung. Christliche Sterbebegleitung umfasst, über die aufmerksame Zuwendung und sorgfältige medizinische und pflegerische Betreuung hinaus, das Wort und die Feier des Glaubens – wenn sie gefragt sind und verstanden werden können, wie im dritten Gedankengang ausgeführt wird, dessen Ausführungen über die Sterbehilfe als Ausdruck von Nächstenliebe wir nachstehend dokumentieren.* *Redaktion*

Dabei darf ein christliches Verständnis von Nächstenliebe in der Sterbebegleitung nicht dazu führen, sich oder den kranken Menschen emotional zu überfordern. Der sterbende Mensch darf erwarten, dass seine Nähe oder Ferne zu Gott und zu den Menschen, die seinen Lebensweg bestimmt haben, auch jetzt respektiert werden. Wenn in Kontakten zwischen Kranken und Betreuenden tiefe Zuneigung, Verständnis und Angenommensein erfahrbar wird, dann ist dies ein Gnadengeschenk des Heiligen Geistes, den wir auch den Tröster nennen. Erzwungen oder eingefordert werden können solche beglückenden Erfahrungen jedoch nicht. Zu bedenken ist auch, dass die Begleitenden selbst mit ihren Ängsten umgehen lernen müssen und dass sie dazu oft selbst der Begleitung bedürfen.

Christen, die sich unter grossem persönlichen Einsatz schwerkranker und sterbender Menschen annehmen, gewinnen ihre Kraft aus der Zusage des Apostels Paulus: «Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn» (Röm 14,8). Diese Zusage begründet für Gläubige die Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen, auch wenn diese selbst den religiös-geistlichen Hintergrund für sich nicht annehmen können oder wollen. In Jesus Christus hat sich Gott allen Menschen mitgeteilt, auch wenn diese es nicht wissen oder wahrhaben wollen. Die Glaubenden stehen so stellvertretend für andere vor Gott. Im Gottesdienst, im Gebet, in geistlicher Besinnung und Meditation können die Not und die Leiden der Schwerkranken und

Sterbenden vor Gott gebracht werden, und zugleich erfahren die Begleitenden dabei immer neu die stärkende Gottesgegenwart, die für ihr Handeln zur tragenden Kraft wird.

Es ist ein Zeichen nicht erlöschender Lebenskraft der Kirchen, dass viele Frauen und Männer sich unter nicht geringen Anstrengungen auch heute um Schwerkranke und Sterbende bemühen. Diese Christen stehen in einer langen Tradition der Liebestätigkeit, wie sie Ordensgemeinschaften, Schwestern- und Bruderschaften, Caritas und Diakonie sowie ungezählte Einzelinitiativen seit jeher in den Kirchen gelebt haben. Die Kirche wird glaubwürdig, wenn und insofern sie sich aus all ihren geistlichen, sozialen und pastoralen Kräften dem ganzen Menschen in Not unter grösstmöglicher Achtung seiner Freiheit und Eigenverantwortung zuwendet.

Menschen, die sich in der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden engagieren, entdecken Sinnspuren des Lebens. Überzeugt, dass Leiden und Tod einen im Glauben ruhenden Sinn haben, stehen sie für Menschen an der Sinnschwelle ihrer Existenz ein. Sie stehen vor den Lebensschicksalen anderer und werden – bewusst oder unbewusst – mit ihrem eigenen Leben und Sterben konfrontiert. Indem sie den leidenden Menschen tragen, erfahren sie sich von ihm getröstet. Oft wird dabei erlebbar: Die Lebensängste des Menschen sind auch seine Sterbensängste und die Lebenshoffnungen prägen auch seine Sterbenshoffnungen. Diese mitzutragen und vor Gott zu bringen: Das ist die Haltung des Christen, geschenkt aus gläubigem Vertrauen.

Wenn wir diesen Dienst Sterbenden noch tun können, ist es ein Anlass, dankbar zu sein; denn es gibt Formen des Sterbens und des Todes, denen gegenüber wir machtlos sind, wo wir nur noch wenig oder nichts mehr tun können. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn wir bei einem qualvollen Sterben zugegen sind. In solchen Situationen bleibt uns nur noch das stille oder betende Dasein als letzter Beistand, der die Sterbenden in ihrem Erleben aber oft noch erreichen kann. Bei plötzlichem Sterben zum Beispiel durch Unfälle oder Katastrophen werden wir mit dem unvorbereiteten, nicht von anderen begleiteten Sterben und Tod konfrontiert. Der Blick auf den Tod des Gekreuzigten lehrt uns, keine Rückschlüsse von den verschiedenen Todesarten auf Annahme oder Ablehnung durch Gott zu ziehen. Alle Toten – wie immer sie auch sterben – ruhen in Gottes Hand und harren der Gnade Gottes entgegen. Zugleich ist die Möglichkeit eines plötzlichen Todes eine Mahnung für jeden einzelnen, wachsam zu sein und so zu leben, wie er in seiner Todesstunde wünschen wird, gelebt zu haben.

[1] Zu beziehen beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstrasse 163, D-53113 Bonn.

Kirche in der Welt

Die Bischöfe und der Pluralismus

Die pluralistische Gesellschaft «drängt uns, nicht nur mutig neue Wege der Evangelisierung zu suchen, sondern auch Wege des Glaubens zu wagen, die den veränderten soziokulturellen Bedingungen entsprechen». So schrieb Papst Johannes Paul II. an das 9. Symposium der europäischen Bischöfe (23. bis 27. Oktober 1996 in Rom). «Religion als Privatsache und als öffentliche Angelegenheit – Kirche in pluralistischen Gesellschaften»: So hiess diesmal das Thema der Begegnung, die alle drei Jahre vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) durchgeführt wird. Die 33 west- und osteuropäischen Bischofskonferenzen entsandten über 90 Delegierte; die Schweizer Bischofskonferenz schickte ihren Präsidenten Henri Salina, St-Maurice, und Ivo Fürer, St. Gallen, der während 18 Jahren als CCEE-Generalsekretär amtete, sowie ihren Sekretär P. Roland-Bernhard Trauffer. Je etwa ein Dutzend Vertreter von Laien, Priestern und Ordensleuten waren ebenfalls Teilnehmer des Symposiums. Sie hatten in den Gesprächsgruppen den gleichen Status wie die Bischöfe. Alle Beteiligten rühmten die gelöste Atmosphäre des Treffens.

■ Synodale Strukturen

Die konkrete gesellschaftliche Situation unbefangen wahrnehmen: Auch dieses Mal arbeitete das Symposium nach diesem System. An sechs regionalen Versammlungen analysierten die Delegierten mit Hilfe von Fachleuten die aktuelle Lage des Kontinents. Während vorausgehende Symposien sich der «Säkularisierung» widmeten, ging es diesmal um den Pluralismus, der seit der Wende auch in Mittel- und Osteuropa das Leben der Gesellschaften prägt. Heute sind in den ehemals kommunistischen Staaten die Menschen wie im Westen zur Freiheit berufen – oder dazu «verdammt». Im bemerkenswert offenen Grundtext des Symposiums heisst es dazu: «Die Menschen werden frei zu wählen; nur darin sind sie nicht frei, ob sie wählen wollen.»

Das Dokument verschweigt nicht, dass die Kirche oft Schwierigkeiten mit der Freiheit hat: «Zu kommunistischen Zeiten galten die Kirchen als unbeugsame Anwälte von Wahrheit und Freiheit. Tun sich aber nicht eben diese Kirchen mit der demokratisch konzipierten Freiheit schwer? In westlichen Gemeinschaften steht die Kirche oftmals im Ruf, mit der Freiheit der Menschen eher Probleme zu haben.»

«Ist der Himmel im heutigen Europa offen oder verschlossen?» So lautet eine zentrale Frage, die das Grundsatzdokument und später auch das Symposium in intensiver Weise aufgreift. Der Himmel wäre dann verschlossen, wenn die Menschen sich ausschliesslich mit dem Diesseits befassten und das jetzige Leben als «letzte Gelegenheit» betrachteten.

Ein weiteres Ergebnis der Analyse: «Parteien, Gewerkschaften, aber auch religiöse Gemeinschaften werden an ihren Führungspersonen gemessen und ‹gewählt›... Organisationen werden personalisiert, was den Leitungskräften eine hohe Last an Verantwortung auflegt. Zudem

Der dritte Knecht

33. Sonntag im Jahreskreis: Mt 25,24–30

Die Welt hat das Reden von den Talenten aus unserem Gleichnis entwendet und verfremdet. Talent bedeutet nun nicht mehr die grosse Geldsumme wie im Evangelium, sondern eine im Menschen schlummernde Anlage, wie Musik, Sport, Mathematik... Und die Lehre heisst dann: Du musst deine Talente gebrauchen, sie entfalten, damit wuchern. Das ist deine Pflicht. Du bist das auch deinen Mitmenschen schuldig – und Gott.

Das ist natürlich nicht falsch. Bloss hat Jesus sicher nicht diese Erziehungsweisheit für unsere auf Leistung getrimmte Gesellschaft gemeint.

Noch schlimmer könnte ein anderes Wort aus unserem Evangelium gedeutet werden: *Wer hat, dem wird gegeben, und er wird Überfluss haben.* Übersetzt in unsere Wirtschaft: Die Reichen werden noch reicher werden – und die Armen ärmer. Kapitalismus in Reinkultur, der keinerlei Einschränkung von der sozialen Verpflichtung her kennt. Es wird hoffentlich niemandem einfallen, diese Haltung durch unser Evangelium rechtfertigen zu wollen.

Im Reich Gottes dagegen hat das Wort, zusammen mit dem Gleichnis, seine gute Geltung: Wer Glauben hat und dann aus dem Glauben heraus lebt, dessen Glaube mehrt sich. Das äussere Tun verstärkt die innere Haltung. Taten der Nächstenliebe mehren die Gottesliebe, und grössere Gottesliebe drängt wieder zu Taten der Nächstenliebe. So stimmt der Satz.

Was sich ferner zu Recht in unserem Evangelium entdecken lässt, ist der Einfluss der apostolischen Predigt. Kennzeichnend für die ersten Jahrzehnte ist bekanntlich die Naherwartung der Parusie. Sie meinten, *das Reich Gottes werde sofort erscheinen,* heisst es im Parallelgleichnis bei Lukas (19,11). Die Naherwartung machte dann einer Ernüchterung Platz. Der Herr der Knechte war eben *in ein fernes Land gezogen* (ebd. 19,12). *Nach langer Zeit erst kehrte der Herr zurück.* Er zögert zwar, doch kommt er sicher, und dann wird er *von den Dienern Rechenschaft verlangen.* Das ist das Gericht.

Es endet, wie es sich gehört, mit dem Urteilsspruch, indem Lohn und Strafe zugemessen werden.

Solche Mahnungen, sich für das kommende Gericht vorzusehen, finden sich gerade in den letzten Gleichnissen häufig.

Das Besondere an unserem Gleichnis und sein Kern dürften aber in der Schilderung des dritten Knechtes und in seinem Dialog mit dem Herrn zu suchen sein. Gerade dieser Teil ist bei Matthäus und Lukas (19,11–27) auffällig gleich, was auf eine gute Überlieferung hindeutet. (Um so mehr ist zu bedauern, dass die Kurzfassung, wie die Liturgie sie vorschlägt, gerade diesen Teil total unterschlägt!)

Es geht um das Reich Gottes und seine Aufnahme. Gott hat in Jesus Christus den Menschen das Reich übergeben (vgl. Lk 22,29). *Er vertraute ihnen sein Vermögen an.* Bei Matthäus ist das Vermögen angedeutet durch die grosse Summe Geldes; bei Lukas durch die Vollzahl der zehn Minen. Das Vermögen, das ist in der Sprache Jesu die Botschaft vom liebenden Vater, das ist die Erlösung, das Leben in der Gemeinschaft mit Gott, das Aufgehobensein in der Familie Gottes, und das ist nicht zuletzt der Heilige Geist, «die Gabe Gottes». In der Sprache der Kirche sind es die Sakramente, die Gnade, die Gebote, die Lehre. Anvertraut wird dieses Vermögen jedem einzelnen Knecht, jeder Magd. Man kann aber auch jede einzelne christliche Gemeinde als Empfängerin und Gefäss dieses Vermögens anschauen.

Es ist wie selbstverständliche Pflicht jedes Empfängers, mit diesen Gaben das Beste herauszuholen. Vor allem, er muss sie auch vermehren, indem er sie weitergibt. In der Sprache der Kirche: indem er missionarisch tätig ist, sei es direkt oder doch bewusst durch sein Lebenszeugnis.

Und das ist dann die Versuchung des dritten Knechtes: *ein Loch in die Erde graben und das Geld in die Erde verstecken.* Dieser Versuchung erliegen zu allen Zeiten recht viele. Sie sind zwar getauft, sie bekennen sich als Christen, sie leben recht und schlecht und verüben keine Untat. Sie beten vielleicht sogar: «Herr, nimm alles von mir... gib alles mir... nimm mich mir!» Aber ernst ist es ihnen damit nicht. Im Gegenteil. Eigentlich *fürchten sie sich, haben Angst* vor Gott. Die Angst, wenn sie sich der Liebe Gottes ausliefern, so könnte er in ihr Leben eingreifen, es total verändern, Neues von ihnen verlangen. Auch im religiösen Leben könnte er ihre bequemen Sicherungen in Frage stellen: das alte, formulierte Dogma, das Kirchenrecht, das Lehramt, die Traditionen. Der Heilige Geist ist gefährlich. Es ist besser, ihn einzuschliessen. Er könnte ja auf das eigene Herz losgehen, es anpacken und durcheinanderrütteln. Man weiss nie, wie unberechenbar so ein persönlich verstandener, liebender Gott sein kann. Er könnte *sammeln wollen, wo er nicht ausgestreut hat.* Der dritte Knecht ist wahrhaft nicht ausgestorben. Eigentlich lebt es sich mit ihm gemütlicher, auch heute. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

werden sie danach beurteilt, ob die Botschaft (ihre ‹Vision›) mit ihren Strukturen übereinstimmt.»

Hier hakt eine der Thesen ein, die im Grundlagentext zur Diskussion gestellt werden: «Menschen unserer Tage erwarten, dass sie gehört werden und ihre Belange wirksam mitgestalten können. Dem entspricht auf dem Boden der Tradition der Kirche, dass amtliche Autorität nicht nur personal und kollegial, sondern vor allem synodal ausgeübt werden muss.» Das Dokument untermauert diese These trinitarisch und belegt sie durch die Praxis der ersten christlichen Gemeinden. Ihre Bedeutung wird auch im Hinblick auf die Gegenwart unterstrichen: «Wäre die Entwicklung des synodalen Lebens nicht gerade in den pluralistischen Gesellschaften fruchtbar, wo es andauernd Debatten gibt? Kann man sich vorstellen, dass das Zeugnis der Christen verstanden wird, wenn die Fragen, die sich ihnen stellen, niemals mit ihnen und unter ihnen diskutiert werden?»

Dazu gehört auch das offene Gespräch zwischen Bischöfen und Theologen. Ein «intensives Verhältnis» zwischen ihnen sei «unverzichtbar für die Präsenz der Kirche in modernen Kulturen».

Das Symposium selber war eindeutig ein erfolgreicher Versuch von Dialogen zwischen Bischöfen und Theologen. Darauf angesprochen meinte der CCEE-Präsident, der Prager Kardinal Miloslav Vlk, dies sei normal und bereits durch das Konzil erprobt. Er fügte hinzu: «Kein Bischof kann überall alles wissen.»

Ohne Communio geht nichts

Kardinal Vlk, während der kommunistischen Zeit Mitglied der Untergrundkirche und als Fensterputzer tätig, hatte in seiner Eröffnungsrede Bezug genommen auf die Wende im ehemaligen Ostblock. Der Zusammenbruch der Ideologien habe eine moralische Leere hinterlassen. An diesem «Wendepunkt europäischer Geschichte» müsse die Kirche «ihren originellen und unverzichtbaren Beitrag leisten zur Genesung und Auferbauung sowohl des einzelnen wie des Sozialwesens».

Der Prager Erzbischof fragte sich, ob Freiheit und Solidarität miteinander vereinbar seien: «Die liberalen Marktwirtschaften haben gewiss ‹Gewinner› der Modernität hervorgebracht, aber auch ‹Verlierer›: die Armen, Ausgegrenzten und Schwachen. Die vom Kollektivismus inspirierten Wirtschaftssysteme hingegen strebten die Solidarität an, führten aber zugleich zum Verlust der freien Initiative und der unternehmerischen Kreativität.»

Vlk stellte am Schluss seiner Rede einen Begriff in den Raum, der vom Symposium als Schlüsselwort aufgegriffen wurde: die vom Zweiten Vatikanum entwickelte Communio-Ekklesiologie. Ohne eine «communiale Spiritualität» und ohne entsprechende Strukturen würden die «Erneuerung und der missionarische Drang ohne echte Wirkung bleiben».

Der Staat braucht die Kirche

Auf dem Programm des Symposiums standen dann drei Referate von Bischöfen, jeweils gefolgt von einem intensiven Austausch in sieben Sprachgruppen (in denen sich jeweils Delegierte aus Ost- und Westeuropa zusammenfanden). Der Mainzer Bischof Karl Lehmann, einer der beiden Vizepräsidenten des CCEE, hielt das erste, sehr fundierte Referat. Er stellte die These auf, es gebe in unseren Verhältnissen keine ernsthafte Alternative zum Pluralismus, kein Zurück zu einer weltanschaulich homogenen Gesellschaft: «Der Integralismus übersieht, dass es sich beim Pluralismus um eine unaufhebbare Grundstruktur des demokratisch-freiheitlichen Gemeinwesens unserer Gegenwart handelt.»

Pluralismus sei auch innerhalb der Institutionen unvermeidlich. So müssten auch die Kirchen lernen, die Einheit in der Vielfalt zu verstehen und auf die Dauer mit dieser Kategorie umzugehen. Dies sei aber nicht möglich «ohne ständigen Austausch und Ausgleich».

Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz nahm dann das Stichwort «Öffentlichkeit» auf und behandelte es unter dem Gesichtspunkt der Systemtheorie. Der Geltungsbereich der Kirche werde auf blosse «Kontingenzbewältigungspraxis» (H. Lübbe) eingeschränkt: «In diesem Sinne wird Religion zweckrational und funktional in ein Gesamtsystem des gesellschaftlichen Lebens eingeordnet. Die Gefahr besteht darin, dass Kirche nur noch ein Servicebetrieb für die letzten Fragen oder ein Dienstleistungsbetrieb zur Verschönerung wichtiger Stunden des Lebens wird. Religion ist so ein einzelnes Subsystem, in dem verhältnismässig zweckrationale Normen, die nur hier in Gültigkeit sind, vorherrschen. Eine Einflussnahme auf andere Subsysteme nimmt ab oder wird hinfällig.» Die andern Subsysteme (wie Politik und Wirtschaft!) würden eifersüchtig darüber wachen, dass die Kirche sich nicht in ihre Angelegenheiten einmischt.

Die fundamentalistische Antwort auf die Verbannung der Kirche aus der Öffentlichkeit bestehe im Versuch einer «grundsätzlichen Distanz zur modernen Welt, um die ursprüngliche Kraft des christlichen Glaubens wiederzugewinnen». Bischof Lehmann meint aber, gerade auch im Interesse der heutigen Welt sei dieser Rückzug unverantwortlich. Der Staat brauche die Kirche mit ihrem Wertesystem und ihrem übergreifenden Sinnentwurf. Gerade in einer pluralen Gesellschaft sei er nicht von sich aus in der Lage, die ethischen Voraussetzungen für ein gelungenes Miteinanderleben zu schaffen. Wörtlich sagte Karl Lehmann:

«Es ist unübersehbar, dass bei aller anhaltenden Fortschrittsgläubigkeit, die nur wenig gebremst scheint, die technokratische Komponente der westlichen Welt in eine Legitimationskrise gekommen ist. Es ist nicht sicher, dass der Mensch alle seine Bedürfnisse immer wieder der technischen Vernunft unterordnet. Gerade in unserer Zeit ist es auch nicht mehr gewiss, dass unsere gesellschaftlichen und technischen Systeme immer in der Lage sein werden, die sozialen und ökologischen, aber auch die bioethischen Probleme einer Lösung zuzuführen. Man braucht deswegen kein Horror-Szenario aufzubauen und Weltuntergangs-Ängste zu schüren. Aber es bleibt die Frage, ob die hochtechnisierten Gesellschaften in Zukunft nicht eine andere Steuerung für ihren Weg brauchen, wenn sie menschlich bleiben wollen. Man denke nur an die Belastung der künftigen Generationen und an ein Menschenbild, das diesen Herausforderungen gewachsen ist. Wie soll das so oft geforderte ‹Umdenken› möglich werden ohne eine Umkehr im biblischen Sinne? Wie soll die Änderung zum Beispiel des Lebensstiles ermöglicht und Verzicht geleistet werden, ohne dass dies zu Bitterkeit und Revolte besonders benachteiligter Gruppen führt?»

Abschied von der Befehlsmoral

«Pastorale Leitlinien» hatte der Gnesener Bischof Henryk Muszynski im zweiten Referat des Symposiums darzulegen. Da die Kirche in der Sicht des Zweiten Vatikanums Sakrament für die Welt sein solle, widerspräche die Privatisierung der Religion ihrem innersten Wesen: und zwar sowohl in der westlichen Spielart (Anspruch auf Selbststeuerung und Selbstbestimmung) wie auch in jener des kommunistischen Erbgutes. Den Dienst, den die Kirche «zum umfassenden Wohl der Menschen» zu leisten habe, begründete der polnische Bischof mit dem Jeremia-Text: «Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn. Denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl» (Jer 29,4–7).

In Anlehnung an das Vorbereitungsdokument nannte Muszynski die folgenden Instrumente, mit denen die Kirche ihre pastoralen Aufgaben in der modernen Gesellschaft wahrnehmen könne:

– Runde Tische als Ermöglichung des Dialoges: «Das Machtverhältnis muss durch ein Dialogverhältnis ersetzt werden.»

– Qualifizierte Präsenz der Laien im öffentlichen Leben. Die Laien müssten dafür geschult werden, besonders durch die Vermittlung der katholischen Soziallehre. Diese allein könne das Vakuum füllen, das nach dem Scheitern der atheistischen Ideologie entstanden sei.

– Vertiefte theologische Arbeit, um einen intensiven Dialog mit allen Human- und Sozialwissenschaften zu führen: «Dabei sollte die Amtsautorität der Vertreter und Lehrer der Kirche durch personale und kollegiale Autorität ersetzt und durch ein engagiertes Zeugnis glaubwürdig werden. Mit Befehls- und Pflichtmoral ist heute nicht mehr viel zu erzielen.»

Geschwisterliche Solidarität

Von der «Kirche als Sakrament Christi und als Communio innerhalb der europäischen Gesellschaften» sprach im dritten Referat Claude Dagens, Bischof von Angoulême, Frankreich. Er meinte einlei-

tend: «Wenn die Kirche die Getauften zur Freiheit der Kinder Gottes und zur geschwisterlichen Solidarität aufruft, kann sie die Gesellschaften von innen her verändern.» Sie dürfe sich mit keiner andern Institution vermischen und müsse ihre Autonomie anerkennen. Als «Zeichen innigster Vereinigung mit Gott und der Einheit aller Menschenvölker» habe die Kirche prophetisch eine zweifache, aber voneinander untrennbare Botschaft zu verkünden:

«– Nur Gott ist der Anbetung würdig. Alle Idole, die von Menschen hervorgebracht oder manipuliert werden, können sich zu einer Gefahr entwickeln.

– Alle Menschen gehören zur selben Rasse, sind derselben Herkunft. Alle sind nach dem Ebenbild Gottes geschaffen und sind Träger einer unantastbaren Würde, die unter allen Umständen anerkannt und geachtet werden muss.»

Bischof Dagens nahm am Schluss des Referates nochmals den Gedanken der Solidarität auf. Eine solidarische Kirche werde zu «einem Ort der Hoffnung, der allen Menschen offen steht, die in Anbetracht der Unsicherheiten und Nöte innerhalb der Gesellschaft versucht sind, aufzugeben».

Bischöfliche Weiterbildung

Die Symposien der europäischen Bischöfe verstehen sich vor allem als Instrument der Weiterbildung. Seit dem Prager Symposium vor drei Jahren wird denn auch auf die Verabschiedung eines Textes verzichtet, da die Zeit ohnehin knapp bemessen ist (Mittwochabend bis Sonntagmittag). Damit die Öffentlichkeit trotzdem nicht leer ausgeht, wird der CCEE-Vorsitzende damit beauftragt, in einer Schlussrede eine Zusammenfassung der Referate und Diskussionsergebnisse zusammenzustellen. Dafür steht ihm ein Team von Experten zur Verfügung (darunter der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner).

Kardinal Vlk betont in dieser Schlussrede, in der pluralistischen Welt müssten die Christen sich zuerst auf das ihnen «Eigene» besinnen: «Dieses Eigene des Christentums sind letztlich nicht Handlungsentwürfe, sondern es ist eine Person: Jesus Christus. Auf ihn müssen die Christen hinweisen, ihn bezeugen, wenn sie ihren besonderen Beitrag in die Suche nach Orientierung einbringen wollen. So werden sie identifizierbar.» Auf die Frage, wie dieses Eigene vermittelt werden könne, nimmt Vlk vier Begriffe auf, die Lehmann in seinem Referat genannt hatte: Dialogfähigkeit und Argumentationskraft, Dienstbereitschaft und Solidarität.

Die Schlussrede geht ausführlicher auf die Dialogfähigkeit ein, indem sie Ergebnisse der sieben Sprachgruppen zusammenträgt. Hier heisst es unter anderem: «Am besten lernen die Mitglieder der Kirche den Dialog, wenn er innerhalb der Kirche gepflegt wird: im Alltagsleben der kirchlichen Gemeinschaften ebenso wie zwischen den Bischöfen und Theologen. Synodale Strukturen begünstigen den Dialog zwischen dem Volk Gottes und seinen Amtsträgern. Erforderlich ist – gerade in der Kirche – wechselseitiges Vertrauen. Zu vertiefen ist die Fähigkeit zu hören, den Reichtum des Lebens auch ausserhalb der Grenzen der Kirche zu sehen, zu lernen, mit Spannungen und Konflikten zu leben und Geduld zu üben.»

Um nicht viel bereits Erwähntes zu wiederholen, sei hier nur nochmals auf den Bereich der Solidarität hingewiesen. Die Kirchen werden aufgerufen, an die Leiden der Bedrängten zu erinnern und dadurch die Grundlagen zu schaffen für «Frieden, Freiheit, Gemeinwohl und eine universale Ethik».

Kardinal Miloslav Vlk beendete seine Schlussrede mit dem gleichen Bibelzitat, mit dem er sie eröffnet hatte: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde» (Apg 1,8).

Walter Ludin

Der Kapuziner Walter Ludin ist im Orden – als Redaktor des «ite» – und freiberuflich journalistisch tätig

Theologie

Parrhesia (freimütige Offenheit): eine neutestamentliche Tugend für unsere Kirche

«Krummes Holz – aufrechter Gang»: Unter diesem Titel veröffentlichte Helmut Gollwitzer 1970 ein Buch über die Frage nach dem Sinn des Lebens. Es hat mich als jungen Theologen damals sehr angesprochen. Der Mensch ist oft genug «krummes Holz». Wie kommt er zu einem «aufrechten Gang»? Gollwitzers Buchtitel kam mir wieder in den Sinn, als ich am vorliegenden Beitrag[1] über «Parrhesia» arbeitete. Das griechische Wort «Parrhesia» ist schwer zu übersetzen. «Aufrechter Gang» ist zwar sicher keine exakte Übersetzung, gibt aber gut wieder, was es meint.

1. Parrhesia in der griechischen Welt

Um zu verstehen, was Parrhesia im NT heisst und was es in der Kirche heute bedeuten könnte, ist es wichtig, zunächst den kulturellen Hintergrund des Wortes in der griechischen Antike ins Auge zu fassen. Vom Wort her ist es zusammengesetzt aus «pan» (alles) und «rhesis» (Wort, Ausspruch). Wörtlich genommen ist Parrhesia also das Recht oder die Freiheit, *«alles zu sagen».*

1.1. Parrhesia in der griechischen Stadtpolitik

Der Begriff wurde gebildet in der politischen Kultur der griechischen Polis, das heisst des mehr oder weniger demokratischen Stadtstaates des alten Griechenland, etwa Athens. Dort bezeichnete man mit Parrhesia *das Rederecht des freien Bürgers.* Dieses Rederecht sah man als ein wesentliches Merkmal der Demokratie und der in ihr herrschenden Freiheit an. Freilich war es Voraussetzung dieser Redefreiheit, dass man ein Vollbürger der betreffenden Polis war. Fremde, Beisässe (Metöken) und Sklaven hatten dieses Recht nicht. Aber der Vollbürger durfte in der «Ekklesia» (Volksversammlung) alles sagen. Es gab in diesem Demokratie-Ideal keinen höheren Besitz als die Parrhesia, und keinen grösseren Verlust, als sie zu verlieren. Parrhesia wurde zeitweise geradezu als Synonym für demokratische Freiheit angesehen.

Dabei können verschiedene Gesichtspunkte in den Vordergrund treten. Das Wort Parrhesia hat daher auch *verschiedene Bedeutungsnuancen* und muss je nach Aspekt unterschiedlich übersetzt werden:

– Zunächst kann hervorgehoben werden, dass es sich um ein objektives,

[1] Leicht überarbeitetes Referat, das am «Fahrtag» des Dekanates der Stadt Zürich am 18. März 1993 gehalten wurde.

Literatur dazu: H. Schlier, Art. Parrhesia usw., in: ThWNT V, 869–884; H. Balz, Art. Parrhesia usw., in: EWNT III, 105–112.

unveräusserliches *Recht* des Vollbürgers handelt. Der Bürger ist ermächtigt, frei zu reden. Und dieses Recht ist zu respektieren und gegen Einschränkungen zu verteidigen.

– Weil die Parrhesia die Möglichkeit gibt, die Wahrheit ungeschminkt und ungehindert zu sagen, kann Parrhesia soviel wie *«Offenheit»,* ja sogar fast wie «Wahrheit» bedeuten. Da wird auch der tiefere Sinn dieser demokratischen Freiheit deutlich: Sie soll garantieren, dass in der Politik die wahre Wirklichkeit zur Sprache kommt, ohne dass Mächtige das verhindern können.

– Selbstverständlich war es auch im alten Griechenland so, dass dem Recht des freien Bürgers, alles zu sagen, von Machthabern und Interessengruppen Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Daher konnte und kann Parrhesia die Bedeutung von «Mut zur Offenheit», von *«Freimut»* bekommen. Dieser Freimut wendet sich gegen jeden, der das Rederecht und das Aufdecken der ganzen Wahrheit verhindern will. In der griechischen Antike nannte man Politiker, welche die Demokratie abschafften und zur Alleinherrschaft eines einzigen umbogen, «tyrannoi» (Tyrannen). Für sie war die Parrhesia der freien Bürger natürlich wie Gift. Sie wurde daher meist als erstes abgeschafft, um ungehindert schalten und walten zu können. Nach modernen Parallelen in Kirche und Staat braucht man nicht lange zu suchen.

– Noch ein Aspekt der Parrhesia verdient Erwähnung: Grosse Rhetoren wie Demosthenes, Isokrates und andere erinnerten daran, dass es nicht nur das Recht, sondern die *Pflicht* zur Parrhesia gibt. Nur wenn die Bürger das Recht, alles zu sagen, benützen, unbekümmert um den Zorn etwaiger «Tyrannen», kann sich die Wahrheit und das Recht in der politischen Gemeinschaft durchsetzen.

So verbindet sich mit dem Begriff der Parrhesia in der politischen Kultur Griechenlands ein hohes Ideal, von dem selbst die politische Kultur in unserer schweizerischen Demokratie heute lernen könnte. Erst recht wäre dieses «heidnische» Ideal ein Fortschritt in der Kultur des Umgangs miteinander und des Umgangs mit der Wahrheit in der Kirche. «Tyrannen», welche die Parrhesia unterdrücken, weil sie Angst davor haben, und damit das Zursprachebringen der Realität und des Rechtes blockieren, gab und gibt es zu allen Zeiten.

■ 1.2. Parrhesia in der privaten Sphäre

Das Ideal der Parrhesia blieb in der Antike nicht auf den politischen Bereich beschränkt, sondern bekam auch im Privatleben Bedeutung, besonders in zwei Zusammenhängen.

1.2.1 Die *«Philia»* (Freundschaft) war für die griechischen Denker ein wichtiges, vielbesprochenes und vielbeschriebenes Thema. In diesen Gedankengängen spielt auch die Parrhesia eine Rolle. Es gilt als ein wichtiges Zeichen der Freundschaft, dem Freund alles zu sagen, sich nicht zu scheuen, ihm auch Dinge zu sagen, die er nicht gerne hört, die für ihn aber vielleicht wichtig sind. So dient die Parrhesia auch in der Freundschaft der Wahrheit und erhält damit die Freundschaft selbst gesund.

1.2.2 In der Populärphilosophie, besonders im Kynismus, wird die Parrhesia zu einem primär *moralischen Begriff.* Der Freimut, alles zu sagen, wird zur Tugend des moralisch freien Menschen, das heisst des denkenden und innerlich gefestigten Menschen. Er soll gegenüber Mitbürgern, Freunden und Feinden in voller Offenheit sprechen, sie loben, aber auch hart tadeln, wo es die Wahrhaftigkeit verlangt. Im Munde von Menschen dagegen, die von Leidenschaften beherrscht werden, wird die Parrhesia zur Unverschämtheit. Dass die Unterscheidung von Parrhesia und Unverschämtheit manchmal umstritten war, zeigen gerade die Kyniker. Sie selbst waren stolz auf ihre Wahrheitsliebe und Unabhängigkeit, eben ihre Parrhesia. Von einem grossen Teil ihrer Zeitgenossen wurden sie dagegen als ungehobelt und unverschämt empfunden. Moderne Beispiele zeigen, dass diese Grenze auch heute oft schwer zu ziehen ist.

■ 2. Parrhesia in der Septuaginta

In der griechischen Übersetzung der jüdischen Bibel, der sogenannten Septuaginta, bekommt die Parrhesia eine weitere Dimension, die auch in einigen Schriften des NT eine Rolle spielen wird: Sie wird auf *das Verhältnis des Menschen zu Gott* übertragen. Der «Gerechte» darf frei und aufrecht vor Gott stehen. Er darf Gott «alles sagen». Er hat freien Zugang zu Gott (vgl. z. B. Ijob 22,26; 27,10). Diese Parrhesia des Gerechten äussert sich vor allem im Gebet: Er darf ohne Scheu seine Anliegen vor Gott tragen und auf Gehör hoffen.

Der Hintergrund für diese Übertragung des Begriffes der Parrhesia auf das Verhältnis zu Gott ist wohl in der Etikette an orientalischen Fürstenhöfen zu sehen: Dem Untergebenen war es nicht gestattet, das Wort an den Fürsten zu richten, ohne gefragt oder dazu aufgefordert zu werden. Eine Ausnahme gab es nur für wenige, ganz bestimmte hohe Würdenträger oder sonst dem Fürsten sehr nahestehende Personen. Nur sie genossen das Vorrecht der Parrhesia dem Fürsten gegenüber.

■ 3. Parrhesia im Neuen Testament

Dieser Blick in die griechische Welt und auch in die griechische Bibel war als Vorbereitung für den Blick in das NT gedacht. Dort kommt der Begriff der Parrhesia immerhin 40mal vor, 31mal das Substantiv «Parrhesia» und 9mal das Verb «parrhesiazesthai». Dabei verwenden es die neutestamentlichen Autoren in verschiedenen Zusammenhängen und Bedeutungen.

■ 3.1. Parrhesia im Sinne der Öffentlichkeit

Im *Johannesevangelium* (Joh) wird öfters betont, dass *Jesus in aller Öffentlichkeit* gewirkt, besonders aber gesprochen habe. Das wird mit «Parrhesia» ausgedrückt (Joh 7,26; 11,54; 18,20). Für die Offenbarungstheologie des Joh ist das wichtig: Die Inkarnation des Logos geschieht vor der Öffentlichkeit der Welt, nicht im verborgenen. Seine Botschaft und sein Wirken gelten nicht irgendwelchen frommen Zirkeln und Insider-Kreisen, auch nicht dem Volk Gottes Israel allein, sondern der Welt (Kosmos). Die Liebe zur «Welt» ist die Motivation Gottes, das Christusgeschehen in Gang zu setzen: «Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab...» (Joh 3,16). Und die «Welt» ist es auch, die durch die Inkarnation des Logos herausgefordert ist; Jesus ist das «Licht der Welt» (Joh 8,12) und er möchte, dass die «Welt» glaubt, dass der Vater ihn gesandt hat (Joh 17,21). Vor dem Hohenpriester Hannas betont er nochmals feierlich (Joh 18,20): «Ich habe öffentlich vor aller Welt gesprochen. Ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen. Nichts habe ich im verborgenen gesprochen.»

Das kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Aber es ist deutlich, welche theologische Qualität es für Joh hat, wenn er betont, dass Jesus öffentlich (parrhesia) wirkte und redete. Die Aufgabe der Jünger, und damit der Kirche, sieht er ebenso: «Wie du (Vater) mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie (die Jünger) in die Welt gesandt» (Joh 17,18), betont der johanneische Jesus im sogenannten Hohepriesterlichen Gebet.

Im Blick auf die heutige Kirche

Ich möchte an dieser Stelle ein erstes Mal vom NT aufschauen und einen Blick in die heutige Kirche hinein tun: Von Joh her gesehen, kann Kirche kein Privatklub sein, keine Sekte, die sich hinter Ghettomauern zurückzieht. *Kirche steht vom Wesen ihres Zeugnisses her in der Öffentlichkeit.* Sie kann auf den Dialog mit der

Welt, auf den das Zweite Vatikanische Konzil grossen Wert gelegt hat, nicht verzichten, ohne ihren Auftrag zu verraten. Und das hat ganz konkrete Folgen für das kirchliche Handeln, die ich nur andeuten, nicht ausführen kann:

3.1.1 Die Kirche braucht *eine Theologie, die denken darf;* eine Theologie, die nicht nur tradierte Glaubenssätze wiederholt, sondern die grossen Themen und Probleme der Welt mitdenkt; eine Theologie, die den Dialog mit dem Denken, mit den Denkrichtungen der Zeit pflegt. Und Dialog ist etwas anderes als Apologetik, und erst recht etwas anderes als Aggression.

3.1.2 Kirche darf *keine Angst vor der Öffentlichkeit* haben. Woher kommt die verbreitete kirchliche Aversion gegen die Medien? Haben wir etwas zu verbergen? Die Medien sind uns keineswegs generell feindlich gesinnt; und sie wären es noch weniger, wenn wir offener mit ihnen umgingen. Die Öffentlichkeit hat ein Recht zu wissen, was bei uns geschieht, denn wir sind kein Privatklub, sondern selber ein Stück Öffentlichkeit.

3.1.3 Das bedingt allerdings – und das ist ein weiterer Aspekt der Öffentlichkeit der Kirche –, dass wir uns um *eine Sprache und ein Verhalten* bemühen, die von den Menschen, mindestens von den gutwilligen Menschen unserer Zeit, verstanden werden können. Ein völlig unverständliches Zeugnis ist kein Zeugnis. Da ist immer wieder viel Mut zu Erneuerung nötig, in wichtigen und in scheinbar vordergründigen Dingen.

3.1.4 In einer Kirche, die sich in Verantwortung vor der Öffentlichkeit weiss, haben *Intrigenwirtschaft, geheime Kabinettspolitik und Untergrundorganisationen* keinen Platz. Machenschaften, wie sie bei der Bischofsernennung in Chur vorkamen, und verdeckt arbeitende Organisationen wie das Opus Dei, sind gegen die Parrhesia, die für das Zeugnis der Kirche unabdingbar ist.

Ich möchte behaupten, dass die fehlende Parrhesia im Sinne der Öffentlichkeit und Transparenz der Kirche unserer Tage mehr schadet und ihr Zeugnis mehr verdunkelt als alle abweichenden theologischen Meinungen zusammen. Nur mit einem mutigen Willen zur Offenheit, die auch die Öffentlichkeit nicht scheut, ist wieder etwas von der verlorenen Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen.

■ 3.2. Parrhesia im Sinne der freimütigen Offenheit

Am häufigsten (12mal) spricht die *Apostelgeschichte* (Apg) von Parrhesia, und zwar immer im Zusammenhang mit der Verkündigung der Apostel, besonders des Paulus. Der Aspekt der Öffentlichkeit, den wir bei Joh besonders betont fanden, ist auch in der Apg durchaus vorhanden. Er bekommt aber eine eigene Nuance dadurch, dass es durchwegs eine bedrohliche oder gar feindliche Öffentlichkeit ist, mit der die Apostel an diesen Stellen konfrontiert sind: die Juden, die Ältesten und Schriftgelehrten, König Agrippa usw. Es braucht Mut, vor diesem Publikum in aller Offenheit von Jesus und seiner Botschaft zu sprechen. Darum bekommt Parrhesia hier die Bedeutung von Mut, Unerschrockenheit, Furchtlosigkeit. Man übersetzt dann meist mit *«Freimut».*

Es ist auffällig, wie sehr die Apg auf der freimütigen Verkündigung der Apostel insistiert. Das wird wohl mit der Situation der Kirche des Lukas zusammenhängen, wo offenbar mutiges Bekennen wichtig war, besonders von seiten der mit der Verkündigung Beauftragten. Die Apostel als die ersten Missionare werden dafür als gute Beispiele hingestellt.

Die Parrhesia als Freimut ist also für die Apg eine wichtige und nötige *Tugend des Apostels,* des mit der Verkündigung Beauftragten. Dabei wird mehrmals betont, dass dieser Freimut in einem unerschütterlichen *Vertrauen* auf den Herrn bzw. auf Gott (Apg 14,3; auch 1 Thess 2,2) seine Wurzel und seine Ermöglichung hat. Er wird als *Geschenk des Hl. Geistes* gesehen. Um dieses Geschenk soll die Kirche *beten* wie die Jerusalemer Urgemeinde nach der Freilassung des Petrus und Johannes: «...Doch jetzt, Herr, sieh auf ihre (der Juden und Heiden) Drohungen und gib deinen Knechten die Kraft, mit allem Freimut dein Wort zu verkünden...» (Apg 4,29). Und der zitierte Text fährt weiter: «Als sie gebetet hatten, bebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt, und sie verkündeten freimütig das Wort Gottes» (Apg 4,31). Es ist zu dieser Stelle noch anzumerken, dass das Geschenk der Parrhesia keineswegs ein Privileg der Apostel allein ist, auch wenn zumeist im Zusammenhang mit ihnen davon die Rede ist. *Alle* wurden mit dem Hl. Geist erfüllt und verkündeten mit Parrhesia das Wort Gottes, das wird ausdrücklich betont (Apg 4,31).

Im Blick auf die heutige Kirche

Lassen Sie mich auch an dieser Stelle wieder vom NT her in unsere Kirche hinein, besonders auf die berufenen Verkünder des Evangeliums blicken:

3.2.1 Zunächst: Dass die Parrhesia, die freimütige Offenheit, *nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht* der kirchlichen Mitarbeiter, aber auch der mitverantwortlichen Laien ist, dafür hat uns wohl die kirchliche Situation in der letzten Zeit neu die Augen geöffnet. Sie ist nötig, damit sich die Wahrheit und das Recht durchsetzen können. Duckmäuserei, Opportunismus, ungute «Diplomatie», Nicht-Stellung-Nehmen, Sich-Durchschlängeln ist in Fragen, wo es um das Evangelium oder um das Leben der Kirche geht, nicht vereinbar mit dem Apostelauftrag. Parrhesia, freimütige Offenheit, mutiges Einstehen ist da nicht nur Recht, sondern Pflicht.

3.2.2 Freilich, und das ist das Zweite, was hier zu sagen ist: Das Wahrnehmen solcher Parrhesia *geht nicht ohne Konflikte ab.* Das war schon im NT so und ist auch heute nicht anders. Wer Parrhesia übt, muss konfliktfähig und, wo es gefordert ist, auch konfliktbereit sein. Es kann Konflikte auf verschiedenen Ebenen geben:

– Dass *Konflikte mit Behörden und politischen Instanzen* in atheistischen Diktaturen unausweichlich sein können, ist uns klar. Wir tun uns aber sehr schwer damit, dass es auch in einem demokratischen Rechtsstaat wie der Schweiz passieren kann. Und doch kann auch da notwendige Parrhesia zu Konflikten führen. Denn auch unser Staat folgt manchmal nicht nur christlichen Prinzipien. Konfliktfelder wie Asylpolitik, Gastarbeiterregelungen, Dienstverweigerer-Problematik, aber auch Abtreibungsgesetzgebung sind Fragen, wo Parrhesia kirchlicher Stellen und Mitarbeiter zu Konflikten auf staatlicher und politischer Ebene führen kann.

– Was uns momentan aber wohl mehr beschäftigt, ist die Tatsache, dass notwendige Parrhesia manchmal auch zu *innerkirchlichen Konflikten* führt, auch zu *Konflikten mit der Hierarchie* oder mit einem Teil der Hierarchie. Um solche Konflikte zu vermeiden, ist in der Kirche das Recht zur Parrhesia immer wieder unterdrückt worden. An einschlägigen Beispielen aus der Kirchengeschichte und der Gegenwart fehlt es nicht. Im neuen Kirchenrecht ist das Recht zur Parrhesia zwar durchaus enthalten (vgl. zu den Rechten und Pflichten aller Gläubigen CIC can. 212 § 3; bezüglich der Theologen vgl. CIC can. 218). Aber aus Hierarchenmund hört man vor allem Mahnungen zum Gehorsam, kaum je Ermutigung zur Parrhesia, zur freimütigen Offenheit, obwohl beide in der Kirche in einem gesunden Verhältnis stehen müssten. «Dissens» gegenüber dem Lehramt hat in der Kirche kein Existenzrecht, findet die römische Glaubenskongregation in ihrer «Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen» vom 24. Mai 1990.

Paulus fühlte sich im Namen des Evangeliums verpflichtet, dem Petrus ins Ange-

sicht zu widerstehen (Gal 2,11). Selbstverständlich halten wir sein Handeln für richtig und nötig. Niemand aber wird annehmen, dass Petrus der letzte Papst war, der Fehler machte und so die Parrhesia seiner Mitarbeiter nötig machte. Ähnliches geschah in der Kirchengeschichte immer wieder. Auch heute kann es unsere Pflicht sein, im Namen des Evangeliums und um des Lebens der Kirche willen gegenüber hierarchischen Stellen und Repräsentanten den Konflikt zu wagen. Da kann Parrhesia ziemlich viel innerkirchliche Zivilcourage erfordern. Dabei werden wir uns gerade in solchen Situationen auch um genügende Selbstkritik und saubere «Unterscheidung der Geister» mühen müssen, damit Parrhesia wirklich Parrhesia bleibt (sie steht im Dienste der Wahrheit und des Rechts!) und nicht zu blinder Borniertheit wird.

3.2.3 Und schliesslich zu diesem Punkt ein Letztes zur Erinnerung: Nach dem NT ist die Parrhesia, die freimütige Offenheit, eine *Gabe des Hl. Geistes.* Wir sollten auch für uns vermehrt um dieses Charisma *beten.* Es ist in unserem gegenwärtigen Kirchenwinter von grosser Bedeutung. Kirchenleute, die Klartext reden, sind ein wichtiger Beitrag zur Gesundung der Kirche.

■ 3.3. Parrhesia im Sinne des freien Zugangs zu Gott

Besonders der *1. Johannesbrief* (1 Joh), aber auch der *Hebräerbrief* (Hebr) nehmen eine Dimension der Parrhesia auf, die uns schon in der Septuaginta begegnet ist: Parrhesia im Sinne des freien Zugangs zu Gott, als die Freiheit, Gott alles sagen zu dürfen. Im AT waren es die Gerechten, denen diese Parrhesia zugesprochen wurde. Nach 1 Joh und Hebr hat Jesus mit seinem Heilswerk diesen freien Zugang zu Gott eröffnet, uns eine neue Unmittelbarkeit zu Gott erschlossen (vgl. z.B. Hebr 10,19). Diese Parrhesia vor Gott kommt jenen zu, die «an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie es seinem Gebot entspricht» (1 Joh 3,23), oder – kürzer formuliert – jenen, die «in ihm bleiben» (1 Joh 2,28).

Dabei hat diese Parrhesia vor Gott eine doppelte Dimension, eine gegenwärtige und eine zukünftige. Sie ist schon *gegenwärtig* dort geschenkt, wo Glaube und Liebe wohnen, wo Gott in seinem Geist den Glaubenden und Liebenden einwohnt. Sie äussert sich *im Gebet:* Wer in ihm bleibt, darf Gott im Gebet alles sagen und darauf vertrauen, dass er erhört wird. So schreibt 1 Joh 5,14–15 (vgl. auch 1 Joh 3,21): «Wir haben ihm gegenüber die Zuversicht (parrhesia), dass er uns hört, wenn wir etwas erbitten, das seinem Willen entspricht. Wenn wir wissen, dass er uns bei allem hört, was wir erbitten, dann wissen wir auch, dass er unsere Bitten schon erfüllt hat.»

Davon ist die *zukünftige* Dimension der Parrhesia zu unterscheiden, die sich auf den *Tag der Ankunft Christi zum Gericht* bezieht: Wer in Christus bleibt, braucht sich vor dem Gericht nicht zu fürchten. Er wird in freier Offenheit und Zuversicht vor seinem Richter stehen und ihm «alles sagen» dürfen. Er wird sich nicht schämen und nicht ängstigen müssen. Am schönsten drückt das wohl 1 Joh 4,16–18 (vgl. auch 1 Joh 2,28) aus: «Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Darin ist unter uns die Liebe vollendet, dass wir am Tage des Gerichtes Zuversicht (parrhesian) haben... Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet.»

Im Blick auf die heutige Kirche

Im Anschluss an diese neutestamentlichen Gedanken wiederum ein paar Überlegungen, die uns, unser Gottes- und Menschenbild, unser Kirchenbild betreffen.

3.3.1 Die zuletzt behandelten Aspekte haben mit unserem *Gottesbild,* und damit auch mit unserem *Menschenbild* zu tun. Wir dürfen aufrecht vor Gott stehen, dürfen ihm in grosser Freiheit alles sagen. Gott will uns nicht krumm machen. Er will aufrechte, offene Menschen. Es sei hier nochmals an den Buchtitel von Helmut Gollwitzer erinnert: «Krummes Holz – aufrechter Gang.» Immer noch oder von neuem geistert vielerorts ein Gottesbild herum, das den Menschen erdrückt, von ihm vor allem Unterwürfigkeit und Verzicht auf selbständiges Denken verlangt. Theologisch ist das eigentlich längst überwunden, aber noch nicht überall in Predigt und Spiritualität. Wer es nicht glaubt, schaue etwa in verschiedenen Frauenklöstern nach (lange nicht in allen!) oder lese gewisse rechts-katholische Presseerzeugnisse. Der christliche Glaube verehrt einen Gott, der Parrhesia schenkt, der die Würde des Menschen respektiert, der freie, denkende, mündige Menschen (Frauen und Männer!) will.

3.3.2 Viele mögen diese Bemerkungen zum Gottesbild für überflüssige Gemeinplätze halten. Wie ist es aber mit den Konsequenzen daraus? Das *Kirchenbild* müsste doch das genannte Gottesbild glaubwürdig reflektieren, Zeugnis dafür sein! Tut es das? Das Kirchenbild der offiziellen Kircheninstanzen? Unser Kirchenbild, wie wir es in der Pfarrei leben? Wo alles auf Autorität und Gehorsam aufgebaut wird, wo geistliche Herren sich klerikal zelebrieren, wo Laien (Frauen und Männer) nicht voll genommen werden, wo man vor freiem, kritischem Denken Angst hat und es zu unterdrücken sucht: Da verdunkelt die Kirche das Bild jenes Gottes, der allen Glaubenden Parrhesia schenkt. Und wer möchte behaupten, dass es das heute nicht mehr gibt?

Das NT jedenfalls – und damit möchte ich *schliessen* – macht uns Mut: Gott schenkt uns Parrhesia. Wir dürfen vor ihm als aufrechte, freie, mündige Menschen stehen. Parrhesia ist sogar unsere Pflicht, wenn wir glaubwürdige Zeugen des Evangeliums sein wollen. Ich denke, wir alle in der Kirche haben oft noch Mühe mit dem aufrechten Gang, mit der freimütigen Offenheit, und müssen noch kräftig dazulernen. Wer Parrhesia wahrnimmt und gleichzeitig dafür sorgt, dass sie wirklich Parrhesia bleibt, darf sich von Gott getragen wissen. Er braucht sich vor ihm als Richter nicht zu fürchten, auch wenn menschliche Richter, eventuell auch kirchliche Richter, ihn verurteilen sollten.

Franz Annen

Franz Annen ist Professor für neutestamentliche Exegese und biblische Einleitung an der Theologischen Hochschule Chur

Pastoral

Frauen in der Migration

Anfang September 1996 sind zwei Bücher auf den Markt gekommen, die die Frauen-Migration zum Thema haben: «Entschieden im Abseits» von Cristina Karrer, Regula Turtschi und Maritza Le Breton Baumgartner sowie «Tänzerinnen und Heiratsmigrantinnen» von Martina Caroni.[1] Obwohl beide Bücher ein Ziel haben, nämlich über die Situation von Migrantinnen, die als Sexarbeiterinnen oder

durch Heiratsvermittlung in die Schweiz kamen, zu informieren, haben sie verschiedene Herausgeberinnen: das Fraueninformationszentrum für Frauen aus Asien, Afrika und Lateinamerika (FIZ) und die Caritas Schweiz.

Entschieden im Abseits

Unter dem Titel «Entschieden im Abseits – Frauen in der Migration» hat das FIZ in Zusammenarbeit mit dem Limmat Verlag ein Sachbuch herausgegeben, welches Frauenmigration als strukturelles Phänomen im weltwirtschaftlichen Kontext beleuchtet.

Weltweit migrieren immer mehr Frauen – bereits wird von einer «Feminisierung der Migration» gesprochen. Das FIZ, das 1995 sein zehnjähriges Jubiläum feiern konnte, entschied sich, Informationen und Erfahrungen in einem Buch zu sammeln. Die Probleme, mit denen sich das FIZ in seiner Beratungsstelle konfrontiert sieht, sind die der Frauen, die in Nachtlokale als Tänzerinnen vermittelt werden oder als Heiratskandidatinnen per Katalog in die Schweiz kommen. Unter frauenspezifischen Gesichtspunkten wird die Ein- und Auswanderungsgeschichte der Länder Brasilien, Thailand, Tschechische Republik und Kurdistan aufgeführt.

Die westeuropäischen Länder waren nicht nur Zielländer für Migrantinnen. Zahlreich reisten im 19. Jahrhundert Männer, Frauen, ganze Familien nach dem Süden, zum Beispiel nach Brasilien, aus. Frauen wurden auch nachträglich als Heiratskandidatinnen in Gebiete vermittelt, in die nur Männer migrierten (auch als Missionarsbräute…).

Vom Einwanderungs- zum Auswanderungsland

Nachdem im Europa des 19. Jahrhunderts infolge von Missernten Hungersnöte und grosse Armut herrschten, war das damalige Brasilien ein (wirtschaftlich) aufblühendes Land. Hunderttausende wanderten aus Europa aus, zahlreiche fanden bei brasilianischen Grossgrundbesitzern Arbeit. Die Abschaffung der Sklaverei schuf einen Bedarf an Arbeitskräften. Heute ist Brasilien hoch verschuldet. Von dieser Verschuldung und der folgenden Verarmung sind vor allem die Kinder betroffen. Viele sind schon sehr früh zur Kinderarbeit gezwungen – und das heisst auch zur Prostitution. Immer mehr sind davon nicht nur Kinder aus den Armenvierteln betroffen, sondern ebenso aus der verarmten Mittelschicht. Ebenso angestiegen sind die Zahlen der Touristen. In Recife an der Nordostküste Brasiliens zum Beispiel brachte die Tourismusförderung auch den Sex- und den Heiratstourismus zur Blüte.

Der Tourismus als Wirtschaftsfaktor nimmt auch in Thailand eine bedeutende Stellung ein – die daraus resultierenden Probleme sind ähnlicher Natur. Bekannt wurden die Reisen westeuropäischer Männer auf der Suche nach «exotischen», anpassungsfähigen Frauen, zur Vermittlung als Go-Go-Girls, zur Vermittlung durch Katalog auf dem Heiratsmarkt.

Seit der Wende 1989 kommen auf dem Vermittlungswege auch Frauen aus Osteuropa in die Schweiz.

Die Schilderung der Situation der Frauen aus den genannten Ländern ist im Buch «Entschieden im Abseits» sehr breit angesiedelt. Im Vordergrund stehen die Frauen, die oft von Männern benutzt, vermittelt und ausgebeutet werden, sei es als Dienstmädchen, als willige Ehefrauen, als Sexarbeiterinnen usw. Die Autorinnen bemühen sich, die Frauen nicht nur als Opfer zu sehen, als arme, schwache Wesen, die Hilfe benötigen, sondern als selbständige Frauen, die mit der nötigen Unterstützung ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen können. Die Analyse ist sehr ausführlich. Schade, dass die Folgerungen und die politischen Optionen zu kurz kommen. Dass das Buch mit dem Kapitel über die Kurdinnen/Kurden einfach aufhört, macht diesen Mangel bewusst. Als Informationsbuch über das Fraueninformationszentrum, in Ergänzung zu den zweimal jährlich erscheinenden Rundbriefen, ist es trotzdem nützlich.

Tänzerinnen und Heiratsmigrantinnen

Mit diesem Titel ist gleichzeitig die Rechtsstudie der Caritas Schweiz erschienen. Die von der Berner Juristin Martina Caroni verfasste Broschüre knüpft an die Situationsanalyse «Gekauftes Unglück – Frauenhandel in der Schweiz» von 1992 an. Sie liefert einen Überblick zu den internationalen Bemühungen zur Bekämpfung des Frauenhandels und bietet eine ausführliche Analyse der Rechtslage in der Schweiz. Dies betrifft Bereiche wie Aufenthaltsrecht, Arbeitsrecht, Arbeits- und Heiratsvermittlung, Sozialversicherungsrecht sowie Schutz vor Gewalt durch Strafrecht und Opferhilfegesetz. Die Studie der Caritas gibt in diesen Rechtsbereichen aufschlussreiche Informationen und ist für Sozialstellen, Seelsorger/Seelsorgerinnen, freiwillige Helferinnen von Frauenverbänden und anderen mehr ein nützliches Arbeitsinstrument.

Frauen gemeinsam sind stark

1992 wurde die Broschüre «Gekauftes Unglück – Frauenhandel in der Schweiz» noch gemeinsam von der Caritas, dem Fraueninformationszentrum Dritte Welt und dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund herausgegeben. Für die Nachfolge-Broschüre wurde diese Zusammenarbeit scheinbar nicht mehr gesucht oder vor der Herausgabe wieder abgebrochen. Ein gemeinsamer Weg hätte aber beiden Produkten gut getan. Sowohl das FIZ-Buch «Entschieden im Abseits» wie die Caritas-Studie «Tänzerinnen und Heiratsmigrantinnen» geben gute Analysen. Wird beim FIZ-Buch die rechtliche Darstellung ausgeblendet, so fehlt in der Caritas-Studie das Know how der langjährigen Arbeit mit Tänzerinnen und Heiratsmigrantinnen des FIZ. «Leider stehen Vorstösse im Bereich der Thematik ‹Frauenhandel› oft isoliert da…», wird in der Einleitung zur Caritas-Studie richtig vermerkt, ebenso die Tatsache, dass ein politisches Lobbying gute Koordination, genaue Kenntnis der Materie und grosse Ausdauer braucht. Dem können sich wohl alle anschliessen, die in diese Arbeit involviert sind. Das Fraueninformationszentrum Dritte Welt (Heute Fraueninformationszentrum für Frauen aus Afrika, Asien, und Lateinamerika [FIZ]) wurde 1985 auf Anregung der Erklärung von Bern und mit Unterstützung verschiedener Hilfswerke, unter anderem auch von der Caritas und dem Elisabethenopfer des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, gegründet. Das FIZ hatte das Ziel, Informationen zum «Frauenhandel» in der Schweiz zu beschaffen und die Öffentlichkeit darüber zu informieren. Dank dem Willen zum gemeinsamen Handeln konnte das FIZ bis heute seinen Auftrag erfüllen, und es ist der Stelle zu wünschen, dass der Slogan der 70er Jahre: «Frauen gemeinsam sind stark» die gemeinsame Arbeit für die Zukunft wieder stärkt und wieder mehr an die Stelle der Einzelinitiativen tritt, die schnell wieder versanden.

Elisabeth Aeberli

Die Theologin Elisabeth Aeberli ist Redaktorin bei der Monatszeitschrift Wendekreis

[1] Tänzerinnen und Heiratsmigrantinnen. Rechtliche Aspekte des Frauenhandels in der Schweiz. Von Martina Caroni, Fr. 22.50. Bezug: Caritas Schweiz, Bereich Kommunikation, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-419 22 22, Fax 041-410 20 64.

Entschieden im Abseits. Frauen in der Migration. Von Cristina Karrer, Regula Turtschi und Maritza Le Breton Baumgartner, Fr. 28.–; erhältlich im Buchhandel.

Auskünfte und Unterlagen über das FIZ sind erhältlich bei: FIZ, Quellenstrasse 25, 8005 Zürich, Telefon 01-271 82 82.

Berichte

Preis des religiösen Buches an Hermann-Josef Venetz

In einer öffentlichen Festversammlung, am Vorabend von Allerheiligen in Bern, überreichte die Vereinigung des Katholischen Buchhandels der Schweiz (VKB Schweiz) den erstmals verliehenen «Preis des religiösen Buches» Hermann-Josef Venetz, Professor für neutestamentliche Exegese an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Damit will diese Vereinigung von Buchhändlern und -verlegern würdigen, dass Hermann-Josef Venetz in seinen Büchern die biblische Botschaft auf dem Hintergrund einer aktuellen, sachgemässen, vielfältigen Fachkenntnis vermittelt, seine Leserinnen und Leser durch die erzählende Form einen Einblick in die heutige Auseinandersetzung mit biblischen Texten und ihrer Entstehung finden und das biblische Wort zu einem herausfordernden und stärkenden Begleiter im gegenwärtigen Leben wird.

■ Ein dankbares Lob...

In der Laudatio charakterisierte der Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks – und ehemalige Assistent von Hermann-Josef Venetz – Dr. Daniel Kosch die Qualitäten der Bücher des Preisträgers dann noch näher als «bibeltreu, ohne die Bibel zu vereinnahmen. Sie sind gegenwartsbezogen, ohne sich bei den Leserinnen und Lesern anzubiedern. Sie sind fromm, aber nicht frömmelnd. Sie informieren, aber nicht von oben herab. Sie sind kritisch, aber nicht polemisch. Sie sind engagiert, wirken aber nicht moralisierend oder überfordernd. Sie sind in Sprache, Form und Inhalt erfrischend, originell und phantasievoll, wirken aber nicht gekünstelt.»

In seinem Grusswort erinnerte Anton Scherer, Präsident der Kommission «Preis des religiösen Buches» einerseits an den erheblichen Rückgang der am religiösen Buch Interessierten und anderseits an den grösser gewordenen Stellenwert des Buches der Bereiche Sinnsuche und Lebenshilfe für die Seelsorge. Der Ortsbischof Dr. Kurt Koch, der mit dem VKB Schweiz persönlich verbunden ist, stellte in seinem Grusswort eine zweifache Bedeutung des religiösen Buches heraus: zum einen ist es vielfach der einzige Kanal der Kirche zum Menschen und zum andern geschieht in ihm in bedeutsamer Weise Begegnung von Kirche und Kultur, dieser beiden sich fordernden und fördernden Geschwister.

Gute religiöse Bücher habe Hermann-Josef Venetz geschrieben, betonte Daniel Kosch in seiner Laudatio. Und das Bemerkenswerteste dabei sei das Gespür des Exegeten für das Leben und das Lebendige, das der Bibel den notwendigen Resonanzboden bereitstelle: sie könne erst dann zum Klingen kommen, wenn sie mit dem Lebendigen, mit der Situation in Zusammenhang gebracht werde. Dieses Gespür äussere sich in einer betonten Sensibilität für konkrete Notsituationen und habe schliesslich zu einer neuen Form des biblisch-theologischen Sachbuches geführt.

■ ...und kritische Rückfragen

Nach einem Überblick über wichtige Themen, Anliegen und formale Merkmale der Veröffentlichungen von Hermann-Josef Venetz stellte Daniel Kosch an vier seiner hermeneutischen Voraussetzungen Rückfragen. So stellte er erstens ein grosses Vertrauen in die biblischen Texte fest, denen Hermann-Josef Venetz mit «kritischer Sympathie» begegnet. Dagegen gehen ihm dieses Vertrauen, Verständnis und Sympathie für deren Autoren und ihre Situation doch etwas zu weit. «Manchen Traditionen gegenüber benötigen wir nicht nur eine wohlwollende ‹Hermeneutik des Verdachts›, sondern Sachkritik oder sogar Widerstand. Eine amerikanische feministische Theologin spricht von ‹texts of terror›, und ich denke, es ist kein Zufall, dass Frauen diese Problematik heute viel radikaler formulieren als Männer.»

Zweitens stellt Daniel Kosch ein grosses Vertrauen in die Möglichkeit fest, den Sinn dieser Texte durch ihre Einbettung in ihren historischen und soziologischen Entstehungszusammenhang erheben zu können. Dagegen ist ihm das Zutrauen in die Erklärungskraft sozialgeschichtlicher Bibelauslegung zu hoch. «Wir wissen leider oft weniger, als wir gerne wissen möchten. Und manchmal benötigen wir den Mut einzugestehen, dass wir nicht viel mehr haben als einen alten, fremden Text und unsere Logik, unsere Phantasie und unsere Intuition. Moderne Sprachtheoretiker sprechen von der ‹Konstruktion› von Text, von Sinn, von Geschichte und sogar von Gott.»

■ Bibliographie

Der Glaube weiss um die Zeit. Zum paulinischen Verständnis der «Letzten Dinge», (Biblische Beiträge), Freiburg Schweiz 1975;

So fing es mit der Kirche an. Ein Blick in das Neue Testament, Zürich 1981, [5]1992;

Warum bist Du so fern? Gott und das Leid, Freiburg 1983;

Die Bergpredigt. Biblische Anstösse, Freiburg Schweiz und Düsseldorf 1987, [3]1995;

Das Vaterunser. Gebet einer bedrängten Schöpfung, Freiburg Schweiz und Brig 1989, [2]1990;

Von Klugen und Dummen, Waghalsigen und Feigen und von einem beispielhaften Gauner. Gleichnisse Jesu für heute, Düsseldorf 1991, [2]1992:

Vergessene Jüngerinnen. Frauen um Jesus, Freiburg Schweiz 1993;

zusammen mit Sabine Bieberstein: Im Bannkreis des Paulus, Hannah und Rufus berichten aus seinen Gemeinden, Würzburg 1995.

Ein grosses Vertrauen in die Mündigkeit heutiger Leserinnen und Leser stellt Daniel Kosch drittens fest. Dagegen zweifelt er manchmal an der Mündigkeit und Urteilsfähigkeit der Menschen und verzweifelt an ihrer mangelnden Bereitschaft mitzudenken und an ihren autoritären Fixierungen, unter denen Theologie und Kirche, aber auch die politische Kultur und unsere Gesellschaft zunehmend leiden. «Warum lernen so viele in der Kirchenleitung, die doch auch aus Menschen besteht, so wenig und so langsam aus Büchern wie ‹So fing es mit der Kirche an›? Warum beten viele täglich ‹Dein Wille geschehe› und tun nichts dagegen, dass die Armen immer ärmer werden, was diesem Gotteswillen offenkundig widerspricht? Dass auch Hermann-Josef Venetz hie und da von diesem Zweifel heimgesucht wird, belegt sein – bisher unpublizierter – Ausspruch: ‹Ohne einen Schuss Stalinismus geht nichts›. Aber im Grunde habe ich wie er diesem Zweifel nichts entgegenzusetzen als die Hoffnung, dass ernsthafte und zugleich phantasievolle Bildungs- und Aufklärungsarbeit nicht vergebens geleistet wird.»

Viertens stellt Daniel Kosch bei Hermann-Josef Venetz ein grosses Vertrauen in die Übersetz- und Übertragbarkeit der

Botschaft der Bibel in unsere Zeit fest. Dagegen geht ihm diese Übersetzung und Übertragung der biblischen Botschaft manchmal zu leicht. «So habe ich zum Beispiel das Paulusbuch mit Begeisterung und viel Zustimmung gelesen, aber wenn ich dann allein oder mit einer Kursgruppe wieder auf den Bibeltext selbst zurückkomme, spricht er plötzlich nicht mehr oder verlangt uns grösste Anstrengungen ab, um auch nur schon zu verstehen, was da steht. Manchmal wäre es entlastend, auch in den Büchern lesen zu können: Dies oder jenes ist wahrscheinlich gemeint, aber ich habe keine Ahnung, was uns das heute zu sagen hat. Manche Texte und Vorstellungen der Bibel sind Findlinge aus einer anderen Zeit und sollen ihre Fremdheit behalten.»

Eine Rückfrage bzw. einen Wunsch aus der Sicht des Systematikers äusserte auch Bischof Kurt Koch. Hermann-Josef Venetz gelinge es in seinen Veröffentlichungen, eine Brücke vom biblischen Text zur heutigen Leserin, zum heutigen Leser zu schlagen. Die Brücke selber, die Spanne zwischen der biblischen und der heutigen Zeit, die Zeit also der christlichen und kirchlichen Tradition indes betrete er nicht; aus der Sicht des Dogmatikers wäre es aber zu begrüssen, wenn auch der Bibliker die von ihm geschlagene Brücke begehen würde.

In seinem humorvollen Dankeswort ging Hermann-Josef Venetz nicht auf die hermeneutischen Rückfragen und den systematischen Wunsch ein, sondern brachte als eigenes Bedenken zum Ausdruck, ob es Aufgabe eines Hochschulangehörigen sei, Sachbücher zu schreiben, «ob ein Professor nicht Gescheiteres zu tun hätte». So richtig beantwortete er diese Frage nicht; in der Ehrung des Preisverleihers, für den VKB Schweiz sprach dessen Präsident Hans Thomas, wie im Glückwunsch des Freiburger Biblischen Instituts, für das dessen Kurator Prof. Max Küchler das Wort ergriff, wurde sie aber doch klar zum Ausdruck gebracht. Die Feier war gleichzeitig die erste Zusammenkunft der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Biblischen Instituts im laufenden Semester.

Als einen in diesem Zusammenhang unnötigen und dem Anlass unangemessenen Missklang empfand ich das letzte Wort des Preisträgers, mit dem er Kurt Kochs Wechsel vom Katheder des Professors auf den Bischofssitz hinterfragte. Muss damit etwa das eher grosse Verständnis für die biblischen Autoren und Amtsträger durch ein weniger grosses Verständnis für die gegenwärtigen kirchlichen Autoren und Amtsträger ausgeglichen werden? *Rolf Weibel*

Hinweise

Geistliche Begleitung

Auf Wunsch von Ordensleuten und Laien wurde letztes Jahr ein vierteiliger Kurs *«Einführung in Geistliche Begleitung»* durchgeführt. Das gute Echo und die Notwendigkeit dieses Dienstes geben den Anstoss zur Wiederholung dieses Angebots im Frühjahr 1997.

Der Kurs findet im Haus Bruchmatt, Luzern, statt: Samstag, 11. Januar/Sonntag, 9. Februar/Sonntag, 16. März (jeweils 8.30–17.30 Uhr) und schliesst mit dem Wochenende vom 12./13. April 1997 (Samstag, 9.30 Uhr, bis Sonntag, 17.00 Uhr).

Leitung und Auskunft: Werner Brunner, Kriens, Telefon 041 - 320 66 48; Theologe, langjährige Erfahrung in Einzel- und Gruppenbegleitung, Supervision in geistlicher Begleitung, Gemeindeberater und Supervisor BSO.

Anmeldung bis spätestens 7. Dezember 1996 an Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 240 40 33. Hier sind auch Detailprogramme erhältlich.

Träger des Kurses sind die Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL) und das Haus Bruchmatt, Luzern.

Angesprochen sind Frauen und Männer, Laien, Ordensleute und Priester, die sich in die Aufgabe der geistlichen Begleitung hineingeben möchten und erste Erfahrungen reflektieren und vertiefen wollen. *Mitgeteilt*

Urlauberseelsorge an der Nord- und Ostsee

Fast während des ganzen Jahres, auch in der Vor- und Nachsaison, werden auf den ostfriesischen Inseln und an der Küste der Nordsee des Bistums Osnabrück und auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee des Erzbistums Hamburg Geistliche für die Urlauberseelsorge benötigt. Gegen Übernahme der üblichen Verpflichtungen, besonders der Gottesdienste, wird kostenlos eine gute Unterkunft gestellt.

Eine Liste aller Urlaubsorte mit Angabe näherer Einzelheiten kann beim Bischöflichen Personalreferat Pastorale Dienste, Postfach 13 80, D-49003 Osnabrück, oder beim Erzbischöflichen Personalreferat Pastorale Dienste, Postfach 10 19 25, D-20013 Hamburg, angefordert werden. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Schützen wir das Asylrecht**

Die drei Landeskirchen und der Schweizerische Israelitische Gemeindebund lehnen die Initiative zur «illegalen Einwanderung» entschieden ab. Ihre Annahme in der Volksabstimmung vom 1. Dezember würde einen Rückschritt in der schweizerischen Asylpolitik bedeuten, die Grenzen für viele Verfolgte schliessen und die Stellung der Asylsuchenden weiter verschlechtern.

Unsere religiöse und humanitäre Tradition gebietet uns, Schutzsuchende aufzunehmen. In der Bibel fordert Gott sein Volk auf, Fluchtstätten für verfolgte und bedrohte Menschen zu benennen. Wenn ein Mensch an unsere Türe klopft und uns um Hilfe bittet, helfen wir spontan. Erst wenn unsere Hilfsbereitschaft missbraucht wird, wehren wir uns.

Das gleiche will auch unser Asylgesetz. Zuerst wird das Asylgesuch geprüft, unabhängig davon, ob die Asylsuchenden legal oder illegal über unsere Grenzen gekommen sind. Überzeugen die Fluchtgründe, verdienen die Asylsuchenden unseren Schutz.

Die Initiative dagegen sieht vieles anders. So sollen diejenigen Asylsuchenden, die auf ihrer Flucht illegal über unsere Grenzen kommen, kein Asylgesuch mehr einreichen können. Ausserdem sollen Asylsuchende keinen Anspruch mehr auf Arbeit haben, auch jene nicht, die legal zu uns kommen. Finden sie trotzdem Arbeit, soll ihr Lohn vom Staat verwaltet werden.

Die Initiative stösst die Logik unserer Hilfsbereitschaft gegenüber Verfolgten um. Denn noch bevor die Rechtmässigkeit des Asylgesuchs geprüft werden könnte, würden die Asylsuchenden an unseren Grenzen scheitern. Sie hätten keine Möglichkeit mehr, den zu ihrem Schutz nötigen Flüchtlingsstatus zu erlangen (auch unter Wahrung des Non-Refoulement-Prinzips) und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Damit aber beraubte man sie ihrer Würde.

Heute kommen rund 90 Prozent der Asylsuchenden illegal über unsere Grenzen, zum grossen Teil, weil sie keine andere Wahl haben. Dabei missbrauchen nur ganz wenige unser Asylgesetz. Es geht nun nicht an, alle Asylsuchenden wegen der wenigen zu bestrafen, die missbräuchlich einreisen.

Schweizerinnen und Schweizer werden in diesen Tagen die bundesrätliche Botschaft zur Initiative erhalten. Wir bitten alle, die negativen Konsequenzen dieser Initiative gut zu bedenken.

Bern, Freiburg und Zürich, den 30. Oktober 1996

Schweizer Bischofskonferenz (SBK)
Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK)
Bischof und Synodalrat der christkatholischen Kirche der Schweiz (CKS)
Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund (SIG)

■ **Die Kirchen sind besorgt über die Revision des Arbeitsgesetzes**

Am 1. Dezember wird das Schweizer Stimmvolk über die Revision des Arbeitsgesetzes befinden. Der Ausgang der Abstimmung hat grosse Auswirkungen für die Einzelnen und die Gesellschaft. Die Kirchen haben bereits mehrmals öffentlich auf problematische Aspekte dieser Gesetzesrevision aufmerksam gemacht. Durch die Ermöglichung der Ladenöffnung an sechs Sonntagen pro Jahr droht insbesondere das Prinzip der Sonntagsruhe durchlöchert zu werden, auch wenn die definitive Zulassung von kantonalen und kommunalen Regelungen abhängt. Wenn der Sonntag immer mehr den Werktagen angeglichen wird, wird dem Konsum und dem Profit Vorrang eingeräumt auf Kosten anderer wichtiger Werte. Eine Gesellschaft braucht einen Rhythmus und eine Ruhepause. Der Sonntag hat eine religiöse Dimension; er hat auch eine soziale und kulturelle Funktion für alle Bürgerinnen und Bürger. Wenn sich die Kirchen gegen die Herabwürdigung des Sonntags wehren, wollen sie einen zentralen Wert des gesellschaftlichen Lebens verteidigen.

Nachtarbeit gefährdet die Gesundheit und schadet dem gesellschaftlichen und familiären Leben. Die Zulassung der Frauen zur Nachtarbeit bedeutet weder Gleichberechtigung noch sozialen Fortschritt. Es ist deshalb zumindest angebracht, die Benachteiligungen von Personen, die in der Nacht und am Sonntag arbeiten müssen, durch zusätzliche Freizeit auszugleichen, damit sie sich erholen und am Leben in Familie und Gesellschaft beteiligten können. Ein solcher Ausgleich mit zusätzlicher Freizeit ist notwendig, damit diese Personen nicht vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen werden und damit insbesondere diejenigen unter ihnen, die auch noch Hausarbeit verrichten, entlastet werden. Das revidierte Arbeitsgesetz schreibt solche Massnahmen aber nicht vor.

Wir sind uns bewusst, dass die wirtschaftliche Lage von uns allen Opfer verlangt. Dennoch muss der Mensch im Zentrum unserer Aufmerksamkeit stehen. Der schlechte Gang der Wirtschaft rechtfertigt nicht Massnahmen, die die gesellschaftliche Solidarität und die Lebensqualität gefährden. Es muss eine neue Vereinbarung gefunden werden, die in gerechter Weise die Bedürfnisse der Sozialpartner respektiert. Wenn das Schweizer Volk am 1. Dezember Nein stimmt, ermöglicht es die Neuaushandlung von Vereinbarungen, welche das soziale Leben unserer Gesellschaft respektieren.

Freiburg und Bern, 1. November 1996

Schweizer Bischofskonferenz
Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes
Bischof und Synodalrat der Christkatholischen Kirche der Schweiz

---

Bistum Basel

■ **Roger Liggenstorfer, theologischer Mitarbeiter des Bischofs von Basel**

Der Bischof von Basel, Kurt Koch, Solothurn, hat lic. theol. Roger Liggenstorfer, Romanshorn, zu seinem theologischen Mitarbeiter ernannt. Roger Liggenstorfer, zurzeit Assistent am Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern, wird seine Tätigkeit in Solothurn am 1. April 1997 beginnen. Der theologische Mitarbeiter Roger Liggenstorfer wird Bischof Kurt Koch in seinen Leitungsaufgaben mit der Aufarbeitung theologischer Fragen unterstützen. Schwergewicht werden dabei jene Gebiete haben, für die Bischof Kurt Koch in der Schweizer Bischofskonferenz besonders verantwortlich ist. Das sind Diakonie (Fastenopfer, Caritas), Dritte Welt Entwicklung, Theologische Fakultäten, kirchliche Dienste.

Max Hofer,
Informationsbeauftragter

■ **Diakonatsweihe**

Am Sonntag, 27. Oktober 1996, weihte Diözesanbischof Dr. Kurt Koch in der Pfarrkirche St. Georg in Gansingen:

– *Marcel Häfliger-Ohnsorg,* Gemeindeleiter in Gansingen (AG),
– *Roger Seuret-Emch,* Gemeindeleiter in Grosswangen (LU),
– *Martin Tanner-Saurer,* Gemeindeleiter in Unterkulm (AG),

zu Ständigen Diakonen.

Bischöfliche Kanzlei

■ **Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle von *Villmergen* (AG) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inseratenteil dieser Ausgabe). Interessenten melden sich bitte bis zum 26. November 1996 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Verstorbene

Martin Hunkeler, emeritierter Pfarrer, Luzern

Am Ostersonntag 1995 durfte Alt-Pfarrer Martin Hunkeler dem Ruf des Auferstandenen

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Elisabeth Aeberli, Redaktorin, Claridenweg 23, 5630 Muri
Dr. Franz Annen, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur
Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10
Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen
P. Johannes Sigrist CMM, St. Josef, 6460 Altdorf

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

zur Vollendung des Lebens folgen. Er starb im Alters- und Pflegeheim «Steinhof», Luzern. Die Stadt Luzern war auch sein Geburtsort. Die Eltern Hunkeler-Willi wohnten im Wesemlin-Quartier, wo Martin – geboren am 28. Dezember 1905 – mit zwei älteren Brüdern aufwuchs. Nach dem Besuch der Volksschule trat er in die «Kanti» ein, wechselte aber schon bald in das damals von Benediktiner-Patres geführte Kollegium Karl Borromäus in Altdorf. «Die Berufswahl war von Jugend auf klar», bemerkt Martin in den Notizen zu seinem Lebenslauf. «Mitten in der scheinbar grössten studentischen Ausgelassenheit, das beglückende Ziel vor Augen! Mit der heimlichen Freude, dass die anderen Leute nichts davon merkten. Den Beruf verdanke ich meinen Eltern; dem Vater nicht weniger als der Mutter. Und die Erreichung meiner Ziele dem Verständnis meiner Brüder.»

Auf die Matura folgte das Studium der Philosophie und Theologie am Priesterseminar Luzern. Am 5. Juli 1931 wurde er in Solothurn zum Priester geweiht, und zwei Wochen später feierte er Primiz in der Luzerner Hofkirche. Der Bischof berief den Neupriester nach Dornach. Hier sowie in Schüpfheim und Horw wirkte Martin als eifriger und unternehmungsfreudiger Vikar. Er schrieb in sein Notizbuch: «An meine Chefs erinnere ich mich täglich in einem besonderen Memento. Alle drei Pfarreien haben Spuren hinterlassen.» Ab 15. August 1938 erfolgte die Wahl zum Pfarrer von Seewen (SO). Drei Jahre später wagte er es, trotz «Gegenwind» von politischer Seite, einen Pfarrei-Kindergarten ins Leben zu rufen.

1948 gründete er eine Schwestern-Gemeinschaft, und 1952 eröffnete er ein privates Kinderheim. In Voraussicht seiner Vorhaben hatte der initiative Pfarrer bereits zuvor einen in der Nähe des Pfarrhauses stehenden Alt-Gasthof gekauft. Er liess ihn so umbauen, dass im einstigen «Sternen» Platz war für den Kindergarten, das Kinderheim und die Schwestern-Gemeinschaft. Mit Hilfe «seiner» Schwestern und von Laienpersonal konnte das Heim, in dem vor allem Kleinkinder aus der Basler Region Aufnahme fanden, bis 1970 geführt werden. Obwohl die Verantwortung für das Heim und die Leitung der religiösen Gemeinschaft einen beträchtlichen Aufwand an Zeit, Fürsorge und Kraft erforderten, hatte der Dienst an der Pfarrei darunter keineswegs zu leiden.

Als Martin im Alter von 78 Jahren Abschied von Seewen nahm, durfte er auf ein 45jähriges arbeits- und segensreiches Wirken zurückblicken. In Anerkennung seiner Verdienste und als Ausdruck der Wertschätzung verlieh ihm die Bürgergemeinde das Ehrenbürgerrecht.

Freundschaftliche Beziehungen zu Bekannten veranlassten den Resignaten, nach Contra ob Tenero (TI) zu übersiedeln. Was seiner eher dürftigen Kenntnis der italienischen Sprache kaum möglich war, nämlich vertraulichen Kontakt mit der dortigen Bevölkerung herzustellen, das gelang mühelos seiner Herzlichkeit. In den letzten zwei, drei Jahren traten wiederholt ernsthafte gesundheitliche Störungen auf. Schliesslich bedurfte Martin der ständigen Pflege. Er klagte nicht. Besonders in den letzten Monaten seines Lebens strahlten eine grosse innere Zufriedenheit und Abgeklärtheit von ihm aus. In dieser Haltung durfte er sein endgültiges Adsum sprechen. Jetzt kann er ausführen, was er sich schon als junger Priester vorgenommen hatte: «Die Aufmerksamkeiten der Liebe Gottes will ich in Ewigkeit besingen mit Maria, der Muttergottes.»

Johannes Sigrist

Neue Bücher

«Gottfähig werden»

Erika Lorenz, Praxis der Kontemplation. Die Weisung der klassischen Mystik, Kösel Verlag, München 1994, 118 Seiten.

Erika Lorenz, die gründliche Kennerin spanischer Mystik, schreibt dieses Buch für Gott suchende Menschen unserer Zeit – auch für solche, die einmal Ausschau hielten nach östlichen Praktiken oder die sich auf New Age eingelassen hatten. Die emeritierte Professorin für Hispanistik an der Universität Hamburg hat eine Vertrautheit im Umgang mit den Klassikern spanischer Mystik erreicht, die man nur bewundern kann. In diesem Buch will Frau Lorenz aber mehr sein als akademische Lehrerin, sie weist die Praxis und führt vom Nachsinnen der Meditation zur Erfahrung von Gottes Gegenwart in schweigender Versunkenheit. So leitet sie den Leser an, «gottfähig zu werden».

Die Autorin überrascht den Leser mit ihrer stupenden Kenntnis der spanischen Klassiker und zugleich mit ihrer Kunst, schwierige Zusammenhänge klar und anschaulich darzulegen ohne die leiseste simplifizierende Konzession. Erika Lorenz stellt drei spanische Mystiker vor: den Franziskaner Francisco des Osuna und dann die beiden unzertrennlichen Meister Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. Mit ihnen geht Erika Lorenz die drei Etappen zur Gotteserfahrung: Wendung nach innen in eine gegenstandslose Wahrnehmung der eigenen Mitte, die intuitive Selbst- und Gotteserfahrung und als Endziel die Erfahrung in mystischer Versunkenheit.

Leo Ettlin

Symbole

Basilius Doppelfeld OSB, Symbole I. Bilder und Menschen, 108 Seiten; ders., Symbole II. Mensch und Zeit, 96 Seiten. Nummern 69 und 70 der Münsterschwarzacher Kleinschriften, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1992.

Jeder Mensch nimmt eine Unmenge von Bildern wahr. Die meisten Eindrücke geschehen unbewusst, einige aber prägen sich ein – drücken sich ein. Das Anliegen der beiden Bändchen ist es, Bilder, Erlebnisse bewusst zu machen, um seine innere Bilderwelt besser zu verstehen. Der Benediktiner Basilius Doppelfeld lehrt, Bilder und Symbole in Natur und Umwelt betrachtend aufzunehmen. Diese Bilder weisen über sich selbst hinaus, wenn man sie nicht nach dem ersten Blick abtut. Sie werden dann Bilder Gottes im Menschen. Der Autor zeigt im ersten Bändchen Gegenstände und Eindrücke des Alltags; im zweiten Bändchen wendet er sich zuerst einzelnen menschlichen Organen und Funktionen zu und dann den Zeitbegriffen unseres Alltags. Die kurzen Meditationen sind psychologisch gut geordnet und führen vom ersten Eindruck in religiöse Dimensionen. Sie sind sehr gut geeignet als Anregungen für das persönliche Beten und Nachsinnen. Man erinnert sich an Romano Guardinis «Heilige Zeichen».

Leo Ettlin

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 041-921 10 38

In Einsiedeln am Klosterplatz
zu verkaufen
4½-Zimmer-Eigentumswohnung 110 m²
5½-Zimmer-Eigentumswohnung 160 m²
Helle, grosszügige Räume mit auserlesenem Innenausbau und allem Komfort.
Sehr idealer Alterssitz, da im Kanton Schwyz keine Schenkungs- und Erbschaftssteuer. Verpflegungsmöglichkeit im Haus.
Günstige Finanzierungsmöglichkeiten oder Miet-Kaufvertrag.
Auskunft und Besichtigung:
Telefon 01-784 32 85, Fax 01-785 07 75

Die Katholische Kirchgemeinde Opfikon-Glattbrugg sucht für ein 50–75-%-Pensum

Mitarbeiter/Mitarbeiterin für Jugendarbeit und Katechese

Schwerpunkte
Ihr Arbeitsgebiet umfasst 4 Stunden Religionsunterricht auf der Oberstufe (ökumenischer Religionsunterricht im Teamteaching mit einem/einer reformierten Partner/-in), Projekttage, Spielnachmittage, Aufbau einer nachschulischen Jugendgruppe, Mitarbeit im Firmprojekt für 17jährige. – Die Zusammenarbeit mit dem reformierten Jugendarbeiter ist erwünscht.

Voraussetzungen
Ausbildung in Jugendarbeit oder in einem kirchlichen oder pädagogischen Beruf, Interesse an Glaube, Kirche, Pfarrei; Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem Team.

Anstellung
Besoldung gemäss Besoldungsverordnung der kath. Körperschaft des Kantons Zürich; Möglichkeit berufsbegleitender Ausbildung.

Fragen beantwortet Ihnen Pfarrer Arnold Huber, Telefon 01-810 75 70. Bewerbungen richten Sie an Josef Gander, Riethofstrasse 8, 8152 Glattbrugg

GRABLICHTE / EWIGLICHTE

AETERNA ÖL-LICHTE

- jetzt neu in den kompostierbaren Facettenhüllen aus **BIOCELLAT**
- aus gehärtetem Pflanzenöl mit garantierter Brenndauer von 3 oder 7 oder 9 Tagen

- **AETERNA** garantiert für Reinheit und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäss den RAL-Bestimmungen.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen und Offerten.

Rudolf Müller AG
Kerzenfabrik, Bahnhofstrasse 12, 9450 Altstätten
Telefon 071/75 15 24, Fax 071/75 69 43

Gratis abzugeben: 30 guterhaltene

Erstkommunionkleider

für Mädchen.

Katholisches Pfarramt St. Sebastian, Schmerikon
Telefon 055 - 282 11 12

Römisch-katholische Kirchgemeinde Oberurnen (GL)

Für unsere Pfarrei Oberurnen suchen wir

einen Pfarrer

Wir sind eine Pfarrei mit ca. 1200 Katholiken. Oberurnen ist ein geschlossenes Dorf, zur Pfarrei gehören keine Aussenposten.

Katechetinnen erteilen Religionsunterricht. Die Oberstufe besucht die Schule in der Nachbargemeinde Näfels.

Aktive Vereine (Cäcilienchor, kath. Frauen- und Mütterverein) tragen das Pfarreileben mit.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Kirchenratspräsident Josef Landolt, Telefon 055-611 18 93, oder Pfarrer Arnold Müller, Telefon 055 - 610 17 33

Katholische Kirchgemeinde Villmergen

Für die interessante und vielschichtige Pfarrei Villmergen im Aargauischen Freiamt, welche mit den Aussengemeinden Büttikon, Dintikon und Hilfikon rund 5000 Mitglieder umfasst, suchen wir einen

Pfarrer

Wir hoffen auf einen Seelsorger, der zusammen mit einem motivierten, eingeführten Team die Pfarrei überzeugend führt, den Gläubigen das Evangelium glaubensstark und lebensnah verkündet und mit Engagement auf die Mitmenschen zugeht.

Fühlen Sie sich angesprochen, so melden Sie sich beim Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen auch gerne der Gemeindeleiter ad interim, Urs Rehmann-Kolberg, Kirchgasse 4, 5612 Villmergen, Telefon 056 - 622 16 79

Trauergottesdienste gestalten - zahlreiche Anregungen für alle Traueranlässe

- *"Trauergottesdienste" - Musterbeispiele mit vielfältigen Anregungen für alle Traueranlässe.*
  Im handlichen A5-Ringordner mit ca. 700 Seiten, Fr. 198.- inkl. MWSt.

Aus dem Inhalt:

- Grundlegende Hinweise zum Trauergottesdienst und zum Trauergespräch
- Musterbeispiele für den Traueranlass:
  - Ruhiger Tod im Alter
  - Tod nach langer Krankheit
  - Tod durch Unfall
  - Suizid
  - Plötzlicher und unerwarteter Tod
- Musterbeispiele für Sonderfälle
- Musterbeispiele für die Begleitung Trauernder vor und nach der Beerdigung

Ein Leben geht zu Ende. Ein für Sie alltägliches, für andere Menschen jedoch ein mit Schmerz und Trauer verbundenes Ereignis. Ein Seelsorgeanlass, der viele Gesichter hat: Tod im Alter oder durch Krankheit, Unfalltod, Suizid etc.

In jedem Fall wünschen die Hinterbliebenen einen einfühlsamen, auf den Verstorbenen ausgerichteten Trauergottesdienst. Für Sie als Pfarrer bedeutet das, sich jedesmal neu auf einen Trauerfall vorbereiten - und das in kürzester Zeit!

In unserem Nachschlagewerk "Trauergottesdienste" finden Sie zahlreiche Musterbeispiele mit vielfältigen Anregungen für alle Traueranlässe.

Vielfältig und zeitsparend

Das Arbeitsbuch beinhaltet neben Vorlagen für gesamte Trauergottesdienste Elemente, die je nach Bedarf variiert, gekürzt oder ergänzt werden können. Der übersichtliche Aufbau erlaubt rasches Suchen und eine situationsspezifische Themenauswahl. So reduzieren Sie die Vorbereitungszeit erheblich, ohne dass die Qualität des Gottesdienstes darunter leidet!

Neue Anregungen

Wir bieten Ihnen zu diesem Werk einen unverbindlichen Aktualisierungs- und Ergänzungs-Service an: Regelmässig erhalten Sie per Post neue Anregungen für die Gestaltung der Trauergottesdienste. Natürlich sind Sie nicht zur Abnahme verpflichtet und können diesen Service auch jederzeit abbestellen.

Bestellen Sie das Werk jetzt per Telefon (01-434 88 88) oder mit dem Coupon.

Bestellcoupon

JA, ich bestelle mit 10 Tagen Rückgaberecht

____ Ex. **"Trauergottesdienste"**

Musterbeispiele mit vielfältigen Anregungen für alle Traueranlässe. A5-Ringordner mit ca. 700 Seiten,
Fr. 198.- inkl. MWSt.
Bestellnummer 315200

Inklusive automatisch erfolgendem Aktualisierungs- und Ergänzungs-Service gegen separate Verrechnung. Keine Abnahmepflicht, jederzeit abbestellbar.

Meine Anschrift: 164527

Name: _____

Vorname: _____

Str./Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Bitte senden Sie den ausgefüllten Bestellschein an:
WEKA Verlag AG, Hermetschloostrasse 77, Postfach, 8010 Zürich, Tel. 01-434 88 88, Fax: 01-432 82 01.

WEKAkompetent.

WEKA Verlag AG
Hermetschloostrasse 77
Postfach
8010 Zürich
Telefon 01-434 88 88
Telefax 01-432 82 01

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Hotel-Restaurant Mariental

im Sommer- und Winterkurort Sörenberg

- preisgünstig zu vermieten auf Frühjahr 1997
- geeignet als Erholungs- und Bildungshaus
- mit 45 Betten sowie unterteilbarem Saal
- an ruhiger, sonniger Lage neben Kirche

Bewerbungen christlicher und sozialer Institutionen sind gerne gesehen. Unterlagen und nähere Informationen erteilt:

Gasser Bautreuhand AG, Herr L. Duss, 6110 Wolhusen, Telefon 041-490 12 28, oder Fax 041-490 26 48

Du bist Seelsorger, Seelsorgerin.
Du hast Deinen freien Tag in der Woche.
Du kannst Dir aber keine Zweitwohnung leisten.
Wie wär's jedoch mit einem einfachen

Ferienzimmer

mit Küchenbenützung? Wo? In der Langmatt zwischen Brunnen und Gersau. Herrliche Gegend. Seeanstoss. Möchtest Du so ein Zimmer mieten? So schau Dir die Sache an und melde Dein Interesse beim Verwalter der Langmatt: Karl Schuler, Brunnen, Telefon 041-820 41 52

Welche Pfarrei sucht

Mithilfe im Bereich der Unter- und Mittelstufen-Katechese

und wäre an einer engagierten Teilzeit-Mitarbeiterin interessiert?
Anfrage unter Chiffre 1756, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

radio vatikan

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

In der Pastoral der deutschsprachigen Pfarreien in **Biel-Bienne** stehen wir vor einem **Neubeginn.** Auf den 1. September 1997 (oder nach Vereinbarung) suchen wir für den deutschsprechenden Teil der Pfarreien Sta-Maria und Christ-König ein

Seelsorge-Team

bestehend aus einem Pfarrer (100%) und einem/einer Gemeindeleiter/-in oder einem Gemeindeleiter-Ehepaar (100%) sowie einer oder mehrerer Personen (max. 120%) mit Ausbildung in Katechese und/oder Jugendarbeit.

Zum Aufgabenbereich gehören:
- die Leitung der deutschsprachigen Seelsorge der beiden Pfarreien (ca. 6000 eingeschriebene Gläubige),
- die Weiterentwicklung der Katechese,
- die Suche nach neuen Möglichkeiten der Jugendarbeit,
- die Nutzung von Freiräumen, um ungewohnte Ideen zu verwirklichen,
- die Zusammenarbeit nach Absprache mit dem Seelsorge-Team der Pfarrei Bruder Klaus, den zweisprachigen Regionalstellen (Erwachsenenbildung, Sozial- und Beratungsdienst, Medienstelle mit Pfarrblatt und Spitalseelsorge) sowie der französischsprachigen Equipe pastorale.

Was wir uns wünschen:
- Sie sind dialog- und konfliktfähig, um im Team zu arbeiten.
- Sie haben ein basisorientiertes Arbeitskonzept.
- Sie möchten mit uns den Weg einer offenen und geschwisterlichen Kirche gehen.

Was wir bieten können:
- engagierte Mitarbeiter/-innen in Gruppen und Räten,
- zwei Dienstwohnungen,
- Bereitschaft für alternative Anstellungsbedingungen (Teilzeitarbeit, Job Sharing usw.),
- Team-Supervision, wenn erwünscht.

Wenn es Sie reizt, in einer kirchlich komplexen und gesellschaftlich offenen Situation zu arbeiten, wenn Sie einer ökumenischen und weltoffenen Spiritualität verpflichtet sind und wenn Sie sich auch in französischer Sprache verständigen können, würden wir gerne mit Ihnen ins Gespräch kommen. Rufen Sie uns an!

Ihre Ansprechpartner sind:
Die Präsidenten der Kirchgemeinden:
- Michael Lanève, ch. de Beaumont 36, 2502 Biel, Telefon 032-322 94 59,
- Roland Borer, Haselweg 6, 2553 Safnern, Telefon 032-355 10 38,

sowie Josef Kaufmann, Prodekan und Leiter des Seelsorge-Teams der Pfarrei Bruder Klaus, Telefon 032-365 73 77.

Die Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an einen der Präsidenten der beiden Kirchgemeinden

AZA 6002 LUZERN
0007531 84
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
45/7.11.96